

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 6 (1911-1912)
Heft: 11

Artikel: Meitlisonntag
Autor: Marilaun, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verloren haben und jede Nacht in den Armen eines andern Mannes liegen. Meisterhaft sind die Gestalten von Herrn und Frau Löwenberg, des Hausvaters Pieseke und des brutalen Schlächters Strelow, dieses Ideals jedes Frauenherzens. Hier hat Hermann das Leben eines modernen Hauses geschildert, das Leben der Großstadt, den Tanz in Halensee. Alle Tragik wird durch den wundervollen Humor des Dichters verklärt. Was Glasbrenner gewollt und angestrebt hat, scheint hier von einem modernen Dichter zu einer ersten Vollendung gebracht.

Wer aber dem Dichter und Menschen Georg Hermann ganz nahe kommen will, der lese sein kleines Buch „Sehnsucht“. In dieser Sammlung feingeschliffener Essays hat Hermann versucht, eine Poeten-Philosophie zu geben. Hier spricht er von der Einsamkeit der Seele, von den Reichen, in denen der Dichter lebt, von seinem Außenstehen und seiner Fremdheit in der Gesellschaft der Menschen, von seiner erzwungenen Anerkennung für jene tausend Institutionen, an denen er innerlich nicht teil hat. Hier plaudert er von seiner Liebe zu Kindern, von der Lächerlichkeit von Ruhm und äußerer Würde, von seiner Verachtung des Theaters, von all seinen Wonnen und seinen Träumen und seinen Schmerzen. Lest dieses Buch! Hier spricht ein moderner Mensch von den Freuden und Leiden aller Menschen unserer Zeit. Und hier liegt die Eingangspforte zum Verständnis aller Werke des Dichters Georg Hermann.

Meitlisonntag

Von Carl Marilaun

Die Sonne des Samstagfeierabends stand blank und messinggelb wie eine frischgeriebene Barbierschüssel hinter den Türmen, Spitzdächern und Brünlein der Stadt im Jura. Die Schatten wurden lang, und im Lädelein, über dessen Glastür gelb auf schwarzlackiertem Grund das Wort „Tailleur“ stand, saß Herr Ignaz Zügenglüs und nähte grüne Borten an die Schützenhose des Stadtschreibers.

Draußen stieg die Jännersonne hinter den Türmen und Toren hinab zu den wartenden Jurabergen, überlegte sichs noch eine Weile und schiede

einen schönen goldenen Gutenabendgruß und Abschied zum Fluß hinunter, daß er zwischen zwei Augenaufschlägen Feuer fing und um die schummerig und schattenblau gewordene Stadt ein sacht ausglühendes Rosenbändchen wob. Dann lief es grau über die Berge, von den Kapuzinern begann die Feierabendglocke in hohen, dünnen Zügen zu läuten, und der Tag drückte die Augen ein.

Herr Zügenlüs in seinem Lädchen nähte, was das Zeug hielt. Denn erlich war's um des guten Beispiels willen, das ein Meister an Gesell und Lehrhuben weiterzugeben verpflichtet ist; zweitens hatte sich der Tailleur Zügenlüs neu etabliert und drittens hätte die Hose schon über Mittag abgeliefert werden sollen.

Stadtschreibers hatten also hergeschickt, mit vielen Grüßen, und ob die Malefizhose noch nicht fertig sei.

Die den Gruß überbrachte, war Stadtschreibers Lene, erstes Stubenmädchen bei dieser angesehenen und geachteten Familie, die in der Gerechtigkeitsgasse rechter Hand an der Ecke wohnte, und deren Kundshaft zu gewinnen einem Meisterlein wie Herrn Ignaz Zügenlüs gewaltig zu Kopfe steigen mochte.

Aber es war dem Tailleur Zügenlüs zu dieser Feierabendstunde nicht so sehr um die Kundshaft. Sondern er nähte mit einem roten Kopf, wachste einen neuen Faden ein und stach in tiefen Gedanken darauf los, dieweil er in seinem entzündlichen Meisterherzen die alte Wahrheit bedachte, daß es nicht gut sei, wenn der Mensch alleine ist.

Dies aber dachte er, weil Stadtschreibers ausgesuchtermaßen die Lene herübergeschickt hatten.

Lene Echterli aus dem Appenzellerland war nun in der Tat keine von denen, so dreizehn auf das Dutzend gehen. Lene Echterli hatte Wangen, rot wie Borstorfer Äpfel, und ihre Augen waren blau und tief wie der Bodensee, wenn ein Sommerwetter mit grüngoldenen Schatten über seinem Spiegel steht. Haare hatte sie wie ein reifes Weizenkränzlein hell und seidensträhnig um den Kopf gewunden, daß man an einen jeden dieser weizgoldenen Fäden gleich und unbesorgt sein armes Schneiderschicksal hängen mochte.

Aus allen sonstigen und anerkannten Vorzügen ging aber das Mundstück mit Glanz hervor. Reden konnte die Jungfer Echterli aus Appenzell wie eine überschlächtige Mühle im Waldtal oder eine schlagende Schwarzwälderuh,

wenn's zwölfe ist. Dazu brauchte sie nicht die mindeste Ansprache und Gegenrede; sie gurrte, glückste, lachte mit ihrer tiefen, grundklugen Stimme wie die glücksenden, lachenden Tauben auf dem Sims von Meister Zügenlüs' Werkstatt. Ohne Aufhören und wie man's wünschte ging das Rädchen über dies und das, Hinz und Kunz, übers Appenzellerland und die Hose des Herrn Stadtschreibers, bis dem kleinen Ignaz Zügenlüs selber schon ein Rad im Kopfe herumzulaufen begann und er im tiefen Staunen und mit einer linden Süze im Gemüt daſaß und lauter gute Wünsche für die Lene Echterli in die grüne Schützenhose des Stadtschreibers hineinnähte.

Ach, er war ganz und gar nicht zufrieden mit sich selber, der Meister Zügenlüs. Da ſaß nun dieses gottgeschenkte, ansehnliche und tugendhafte Stück Weibsbild nicht zum erstenmal in seinem Laden, machte ein Paar Augen, daß der Glanz davon die Wände hinließ und im Meisterherzen des Herrn Zügenlüs ein süßes Feuer entzündet hatte . . . und er selber, der Tailleur und Junggeselle Ignaz Zügenlüs, wußte um und um nicht, wie er die Rede ſetzen und im Wetstreit mit diesem Frauenbild seine Vorzüge an den Tag bringen sollte. Herr Zügenlüs war eben das, was man eine schweigsame Natur und einen verschloßenen Charakter nennt. Er schwieg aus Bescheidenheit, aus unbändiger Schüchternheit, schwieg vor lauter Höflichkeit und guter Meinung und bedachte verzweifelnd, wie er es nun anstellen würde, sich der Jungfer Echterli ins Herz hineinzuschweigen.

Denn daß er den Mund auftun würde jemals, dieweil sie da auf dem Strohſühlchen ſaß und von sieben Dingen zugleich redete, dies zu hoffen brachte Herr Ignaz Zügenlüs nimmermehr über das Herz. Er verwünschte seine Schüchternheit und kam dabei nicht weiter, als daß er ſich beim Einfädeln in den Fingern stach, kreuzungslücklich und seelenfroh mit den untergeschlagenen Beinen nach Schneidersart auf dem Werkstattisch ſaß und die liebenswerte Jungfer reden ließ.

Damit wurde die Hose des Herrn Stadtschreibers fertig. Herr Zügenlüs vernähte den letzten Stich und biß den Faden ab, und als die Lene Echterli aus dem Appenzellerland davongegangen war, lag die Feierabendstunde finster, schwarz und hoffnungslos da, und der Meister Zügenlüs sagte mit einem gefaßten Seufzer: „Macht nu fertig, ihr Buben!“

Worauf er ins Basler Löwenbräu hinüberschlurste, verwahrlost und un-

glücklich, mit den absatzlosen Pantoffeln an den Füßen, und als einsamer Junggeselle bis ein Viertel über neun hinter seinem steinernen Krüglein saß . . .

Das war der eine Tag. Am andern hatte der Kanton Farben ausgestellt, der Morgen begann mit Tschin und Schnedderedäng der Stadtkapelle und Böllern vom Nareanger herüber und Stadtschreibers führten die Schützenhose mit der neuen grünen Borte aus. Meister Zügensüs hielt seinen Laden verschlossen und ging im grauen Bürgersgewand mit lederner Ausnaht und Hirschhornknöpfen durch die Sonntagsstraßen spazieren.

Am Nareanger gab's Karussel und Scheibenschießen; für fünf Rappen die Runde fuhr man auf einem Apfelschimmel aus Birnbaumholz mit eingesetzten Augen und rosenroter Schabracke; um ein Zehnerli bekam man eine Gummisau, die mäh machte, wenn man in das Mundstück blies; und vor einer verhängten Bude stand ein Kerl mit ausgeschlagenen Zähnen im rosa Trikot, drehte sich einen pechschwarz gewichsten Schnurrbart und schrie: „Messieurs und Mesdames, hereinzuwpazieren bitte gehorsamst, gleich ist Anfang, jederzeit ist Anfang, die Vorstellung beginnt sofort!“

Da es indessen früh am Vormittag war, ließ der Betrieb zu wünschen übrig, und wir können auseinandersehen, was es mit dem Jahrmarkt, den aufgestellten Fahnen und dem Schnedderedäng der Stadtkapelle für eine Bewandtnis hatte.

Nämlich, man hielt heute Meitlisonntag im Kirchspiel. Meitlisonntag, das ist der Sonntag im Jänner, der von der Bürgerschaft nach einem ererbten Brauch in Ehren gehalten und auf eine besondere Art begangen wird. Es ist der anerkannte Fest- und Ehrentag des jungen und alten Frauenvolks im Kirchspiel. Am Meitlisonntag ist den Weibern im Guten und Bösen das Regiment überlassen. Von der Frühsuppe bis zum Abendläuten kommandiert, was aus Adams Rippe geschaffen und das gemeine Jahr über in Holdseligkeit und Schwäche vom Manne abhängig ist. Vor zweihundert Jahren sollen die Frauen des Kirchspiels eine wahrhaftige Schlacht geschlagen haben, ob mit ihren Männern, wird nicht gesagt; und seit daher ist das weibliche Geschlecht an diesem Tage Herr und Meister. Es führt die Burschen zum Wein, zahlt Essen und Trinken und fordert zum Tanz auf, bestimmt die Heimgehzeit und wird von jeglichem Mann und Hausvater fetiert, als ob es das ganze Jahr über auf den Mund gefallen und armes, unschuldig leidendes Lammvolk wäre. Sonderlich

die zeitigen und überzeitigen Jungfern, die knapp vor dem Abgestandensein sitzen, lassen sich den Meitlitag nicht zweimal gesagt sein. Manches tüchtige Frauenzimmer bringt in diesen vierundzwanzig Stunden ins Geleise, was ein Mann in seiner Widerspenstigkeit das ganze Jahr über verzettelt und verfahren hat, und manches Mägdlein im Land wäre grün und sauer geworden, wenn es nicht am Meitlisonntag den Mund aufgetan und seinen Willen mit Entschiedenheit an den Rechten gebracht hätte.

Man ermisst, daß an einem solchen segensreichen Tag eine Begegnung des Herrn Ignaz Zügenlüs mit Stadtschreibers Lene aus dem Appenzell nicht zu vermeiden war. Eine solche fand denn auch statt zwischen der Gerechtigkeitsgasse, von wo Lene Echterli ihren Sonntagsausgang unternahm, und der finsternen Sternengasse, in der Herr Zügenlüs seinen Tailleurladen etabliert hatte. Und da lag es nun an der Institution, die nicht umgestoßen, und am alten Brauch, der gehalten werden wollte, daß Lene Echterli Herrn Zügenlüs sogleich in Pacht und Nutznießung nahm und sich den Monsieur an den Arm hängte. Was aber der beglückte Tailleur war, so blieb ihm nichts übrig als rot und noch einmal rot wie das Ei im Österladen zu werden, und schamvoll, selig und geborgen mit Lene Echterli nach dem Nareanger hinauszustreben.

Das Ding war im Gang, und Stadtschreibers Lene setzte ihren Teil dafür ein, daß die Rechnung glatt wurde und der Topf seinen Deckel bekam. Indessen ging sie mit Zartsinn und weiblicher Schläue vor, beschloß, nichts zu überstürzen und fuhr mit Herrn Ignaz Zügenlüs Tobagan und Karussel; sodann kam die elektrische Luftschaukel und die erste amerikanische Berg- und Taleisenbahn, System Edison, an die Reihe, und eine Weile später saß man voll Eintracht im Kinema und besah die „Macht des Goldes“, Sensationsdrama in drei Akten.

Wie das vorbei war und Lene Echterli mit ihrem Herrn Zügenlüs aufrichtig erschüttert wieder ans Licht kam, erkundigte sie sich zwischen dem Mann im rosa Trikot und der Bude, in der die Gummisäue verkauft wurden, nach den Charaktereigenschaften und sonstigen Vorzügen ihres Eingeladenen. Herr Zügenlüs erwies sich auch hier als ein verlässlicher Mann und brachte sein zur Vorsorge gleich mitgenommenes Sparkassenbüchlein zum Vorschein, in dem die Eidgenössische Bundesbank dem Einleger Herrn Ignaz Zügenlüs, Tailleur all-

hier, ein Guthaben von dreitausend Franken mit Ziffern und Buchstaben bescheinigte.

Lene Echterli beschah sich das Schicksalsbüchlein von hinten und vorn mit hochgezogenen Brauen, und dieweil sie dachte, daß dreitausend Franken nicht eben viel wären, sah Herr Ignaz Zügenlüs verstohlen und klopfsenden Herzens an ihr hinauf, die stattlich und liebenswert an seiner Seite stand, und seine Qual war groß. Er fuhr sich mit der Zunge über die trocken gewordenen Lippen und brachte — ach ja wohl, er brachte unter Stottern und Erröten die Rede darauf, daß sein Lädi klein und dreitausend Franken nicht eben eine Sache seien. Aber es ginge ja auch nicht darum, dem Kaiser von China sein Schloß abzukaufen, nicht wahr? Und was ihn betreffe, Ignaz Zügenlüsen, so sei er ein redliches Herz und kein Falsch an ihm. Er trinke und spiele nicht, verbrächte die Abende im Haus und würde seine Auserwählte gewiß auf Händen tragen, jawohl, das würde er.

Herr Zügenlüs hatte im Leben nicht so viel auf einmal geredet, und wie das heraus war, seufzte er zweimal hintennach in tiefster Bewegung, machte sich von Lene Echterlis Arm los und sagte als helesener Mensch: um Vergebung, weil er sich schneuzen mußte.

Und was nun Stadtschreibers Lene war, so mußte sie dem Tailleur Zügenlüs Recht geben, daß es einstweilen nicht darum ginge, dem Kaiser von China sein Schloß abzukaufen. Ihre schöne, weiße Stirn wurde glatt, sie gab dem Mann sein Büchlein zurück und ermahnte ihn, es ja gut einzustechen, worauf es Zeit war, ins Basler Löwenbräu zu gehen, wo die Sache richtig gemacht werden sollte.

Im Bräu war nicht leicht ein Platz aufzutreiben an diesem Abend, aber schließlich fand sich ein Unterkommen, wenn auch nicht vermieden werden konnte, daß Lene Echterli und Herr Ignaz Zügenlüs ein bißchen eng bekamen und zusammenrücken mußten. Die Appenzellerin ließ sich eine ansehnliche Soda-wasserflasche auf den Tisch stellen; Meister Zügenlüs aber umspannte mit unsicherer Händen sein steinernes Krüglein Löwenbräu, sah flehend, tief und treu in Lene Echterlis Augen, die so blau waren wie der Bodensee, wenn ein Sommerwetter mit grüngoldenen Schatten über seinem Spiegel steht, und sagte bebend: „Zur Gesundheit!“

Und da war es nun an Stadtschreibers Lene, rot zu werden und mit dem

Schürzenband zu spielen. Sie nahm ein Schlücklein Sodawasser, wischte sich den Mund ab, und da nun einmal Meitlisontag war, dachte sie an ihr gutes Recht und fragte das Meisterlein mit einem dunklen Blick: „Obst mi woll magst?“

„Allewil, Lene, allewil“, schwur Herr Zügenlüs, warf in seinem Glück die Sodawasserflasche um, und das Basler Löwenbräu, die Jungfer Echterli und sein eigenes klopfendes Herz rannen ihm durcheinander in einen holdseligen Traum, aus dem ihn die zwei Augen von Stadtschreibers Lene aus Appenzell anlachten.

„Allewil“, sagte er noch einmal, und Lene Echterli kündete Stadtschreibers am andern Tag den Dienst auf, weil sie sich verbessern und Meisterin in der finsternen Sterngasse beim Tailleur Zügenlüs werden wollte.

Edmond de Pury

Im 7. November 1911 ist Edmond de Pury in Lausanne gestorben. Man hat damals von diesem Ereignis nicht viel Aufhebens gemacht. Und doch hatte die Schweiz in ihm einen ihrer größten Maler verloren. Als ich seinen Tod vernahm, da stiegen vor meinen Augen die graziösen Mädchengestalten der „Cantilène“ auf, eine getragene Weise singend, Kinder noch und doch schon die ganze schwärmerische Sehnsucht Italiens auf den jungen Gesichtern. Ich habe das Bild als Knabe zum ersten Male gesehen, da mir wie aller Jugend die Romantik im Blute lag, und noch heute vermag ich den ungetrübten tiefen Eindruck jener Zeit nicht durch das geringste kritische Bedenken zu mindern.

Endlich ist ein Wunsch in Erfüllung gegangen, den wohl mancher gehegt haben möchte: das gesamte Schaffen des verstorbenen Meisters einmal überblicken, sein allmähliches Aufsteigen und seine Wandlungen im einzelnen verfolgen zu können. Die Gesellschaft der Kunstdenkmäler in Neuenburg veranstaltete in der Galerie Léopold Robert eine Ausstellung aller erreichbaren Puryschen Gemälde. Neben den Bildern, die schweizerischen Museen, vorab dem Museum in Neuenburg, entnommen waren, hingen solche aus Privatbesitz; dazu kam der umfangreiche, verkaufliche Nachlaß, der seine Liebhaber bei dieser Gelegenheit zu einem großen Teile gefunden hat.